

Über den Himmel gibt es fast so viele Vorstellungen, wie es Menschen gibt. Geflügelte Engeln auf schneeweißen Wölkchen – grenzenlose Freiheit über den Wolken – himmlisches Verständnis, Liebe und Zuneigung zwischen Menschen – himmlische, überirdische, außerirdische Wesen – "Himmel auf Erden", den eine raffinierte Werbung verspricht. Dazu meint allerdings der niedersächsische Umweltminister Werner Remmers: "Wer den Himmel auf Erden sucht, der hat in der Schule in Erdkunde nicht aufgepaßt."

Eine himmlische Erdkunde tut sich überhaupt schwer; auch der "Münchner im Himmel" bleibt sehr menschlich, trotz seiner neuen Existenzweise als Engel. Und himmlische Ratschläge sind eben nicht so leicht zu vermitteln.

Dennoch ist der Himmel – oder besser: unsere Vorstellung von einem "Ort", an dem alles

**„ Vater unser
im Himmel, geheiligt werde
dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille
geschehe,
wie im
Himmel
so auf
Erden. Unser
tägliches Brot
gib uns heute.
Und vergib uns unsere
Schuld,
wie auch wir vergeben
unsern Schuldigern.
Und führe uns nicht in
Versuchung,**

**sondern
erlöse uns von
dem Bösen.“**

„ Wie im Himmel so auf Erden „

von Joachim Schmiedl

schöner, besser, vollkommener zugeht – eine bewußte oder unbewußte Hoffnung für unsere Erde. "Wie im Himmel so auf Erden" beten wir im Vaterunser. Der Himmel als eine "theologische Größe" ist sicher etwas anderes als der Himmel über uns mit seinen Sternen. Für uns Christen ist der Himmel ein Symbol für die Wohnung Gottes. Im "Praktischen Lexikon der Spiritualität" schreibt dazu Philipp Schäfer: "Himmel ist der Bereich Gottes, seiner Engel und Heiligen, ist der Bereich der Vollendung und des Heiles. Er ist Bild für die Seligkeit Gottes und derer, die in seine Nähe gerufen wer-

den ... Himmel ist Bild für das Ziel, auf das hin der Mensch geschaffen ist, das Sein bei Gott und in Gott."

Den Himmel erfahren

Es scheint gerade in unserer Zeit der Nachaufklärung wieder ein verstärktes Interesse am Symbol und Geheimnis des Himmels zu erwachen. Das absolute Vertrauen in die Technik und den Fortschritt ist einer neuen Mythisierung gewichen. Die All-Einheit im Kosmos wird von Anhängern der New-Age-Bewegung gesucht. Den "Himmel in mir" möchten Menschen durch

eine Vielzahl von Meditationstechniken erfahren.

Der Jesuitenpater Josef Sudbrack, ein aufmerksamer Beobachter der religiösen Zeitphänomene, sieht in modernen Ersatzreligionen, zu denen auch der Okkultismus und der Satanskult gehören, eine Reduzierung der mystischen Erfahrung auf das "Ich": "Die Liebe fehlt, die Begegnung fehlt, alles dreht sich nur um sich selbst."

Den "Himmel erfahren" kann heute heißen: Solidarität und Zuneigung erleben, der Spuren Gottes im eigenen Leben inne werden; den Glauben an Gottes liebende Vorsehung für mich und mein Leben, für die Welt und jeden Menschen wieder zur Weltanschauung machen. Die "kleine Mystik" der Gotteserfahrung in meinem Leben wird dann keine Flucht aus der Welt, sondern ein Ansporn zum Engagement für die Welt sein.

Die Zeichen der Zeit erkennen

Einer der Vorwürfe Jesu an die Pharisäer seiner Zeit lautet:

"Am Abend sagt ihr: Es kommt schönes Wetter, denn der Himmel ist rot. Und am Morgen: Heute gibt es Sturm, denn der Himmel ist rot und trüb. Das Aussehen des Himmels könnt ihr beurteilen, die Zeichen der Zeit aber nicht." (Mt 16, 1-3).

Es ist seit jeher die Aufgabe der Kirche, den Glauben nicht in einer zeitlosen Vakuumverpackung zu verkünden, sondern sich anregen zu lassen von den Ereignissen. Dabei ist eine kritiklose Übernahme all dessen, was an Strömungen lebendig ist, fehl am Platz. Die Zeichen der Zeit erkennen ist immer auch eine kritische und prophetische Aufgabe und fordert die Unterscheidung der Geister heraus.

P. Kentenich sah in den Zeichen der Zeit immer einen doppelten Aspekt: den "Zeitgeist" und den "Geist der Zeit". In der Zeit sind also nicht nur "himmlische", sondern auch "höllische" Einflüsse wirksam: "Wir gehen von der Überzeu-

*Zeichen der Zeit
ist Eile –
Information auf Knopfdruck –
Verbindung
über Kontinente.*

*Der Hör-Bereite
Gott
ist ansprechbar!*

gung aus, daß nicht der Teufel, sondern Gott der Zeitenlenker ist. Gott spricht durch den Geist der Zeit, der Teufel durch den Zeitgeist. Im ersten Fall ist das Gute, im zweiten das Böse gemeint, was in einer Zeit lebt, was sie durchbebt und was die öffentliche Meinung bestimmt." Die Zeichen der Zeit sind immer nur in dem Zueinander dieser beiden Faktoren zu bestimmen. Und P. Kentenich weist ausdrücklich darauf hin, daß es dabei nicht nur um innerkirchliche Strömungen geht, die uns Christen anregen sollen: "Wenn ich jetzt wissen will um den Geist der Zeit, dann tue ich gut daran, den Zeitgeist zu studieren. Das ist so: Der liebe Gott will eine Entwicklung der geistigen Strömungen haben; und weil wir als Katholiken zu meist wenig klar



den lieben Gott durch die Zeitströmungen verstehen, benutzt der liebe Gott den Teufel, der den Zeitgeist bestimmt. Achten Sie bitte mal darauf, wie wenig wir Katholiken – auch insgesamt in der Kirche – die Kraft haben, von innen heraus etwas Neues zu schaffen! Wir müssen immer erst gezwungen werden durch das gegnerische Lager."

Auch wenn diese Sätze bereits lange vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1952) gesprochen wurden, so haben sie ihre Gültigkeit doch bis heute behalten. In der Bewältigung der Glaubenskrise unserer Tage und dem Ringen um eine Neu-Evangelisierung ist es von Bedeutung, auf die Sehnsüchte der Menschen nach Freiheit, nach Selbstbestimmung, nach Achtung ihrer menschlichen Würde zu hören.

Das Angesicht der Erde erneuern

Denn das ist der ureigene Auftrag der Christen – "wie im Himmel so auf Erden": Die Welt mit den Augen Gottes anzuschauen, sie in seinem Licht zu deuten und zu

verändern, das Angesicht der Erde zu erneuern, dieser Welt ein neues Gesicht zu geben. Maßstäbe für die Verantwortung kann der Christ in der Gottesmutter Maria finden. Sie hat in voller Freiheit Ja gesagt zum Willen Gottes und ihn verantwortlich durchgetragen. So wird ihr Leben zum Vorbild für Gott-volles, befreites und befreiendes Handeln. Heute gilt es, sich den großen Herausforderungen der Zeit zu stellen: Verantwortung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung; das gemeinsame europäische Haus; die Solidarität mit den Armen. Das findet Menschen, die "wie im Himmel so auf Erden" handeln: innerlich frei, gebunden an christliche Werte und in lebendiger Beziehung zu Gott.

Der neue Himmel und die neue Erde

Das Motto des Katholikentages 1990 in Berlin zielt auf die Vision einer neuen und besseren Welt. In einer Stadt, die lange als Symbol der Trennung und der Hoffnungslosigkeit galt, klingt die Zukunftsschau des Sehers Johannes

ganz neu und anders:

"Dann sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, auch das Meer ist nicht mehr... Da hörte ich eine laute Stimme vom Thron her rufen: Seht, die Wohnung Gottes unter den Menschen! Er wird in ihrer Mitte wohnen, und sie werden sein Volk sein; und er, Gott, wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen. Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen." (Offb 21, 1.3–4).

Nicht nur um den neuen Himmel geht es, sondern auch um die neue Erde. Und darum, daß der Himmel geerdet wird. Mit den Worten des Berliner Bischofs Georg Sterzinsky:

"Die Erde kann nicht in den Himmel verwandelt werden, aber es darf schon in unserer Zeit ein Stück Himmel vorweggenommen werden, wenn wir es wagen, auf der Erde so wie im Himmel zu leben... Dann können wir das Angesicht der Erde erneuern. Dann sehen wir, daß die Verheißung eines neuen Himmels und einer neuen Erde keine Utopie ist."

Katholikentage

von Joachim Schmiedl

im Wandel

Zwischen
Kundgebung
und Jungentreff: 1978–1990

Der Katholikentag 1990 in Berlin ist der 90. seit 1848. Die Treffen der katholischen Laienverbände in Deutschland haben also schon eine lange Tradition. Am Anfang ging es darum, der katholischen Kirche in einem überwiegend protestantischen Staat eine größere Freiheit zu erkämpfen. Katholikentage waren immer auch politische Kundgebungen, die sich mit aktuellen Tagesfragen und Perspektiven auseinandersetzten. Deshalb ist es ver-

ständig, daß in politisch brisanten Zeiten die Machthaber versuchten, diese Treffen zu unterbinden, so während des Dritten Reiches. In Rom und bei den Bischöfen fanden die "Generalversammlungen der deutschen Katholiken" nicht von vorneherein ungeteilte Zustimmung. Zu sehr stand das Gespenst einer von Rom unabhängigen, ihre eigenen Wege gehenden deutschen Nationalkirche noch vor Augen. Die deutschen Katholikentage haben aber si-

cher ihren Teil dazu beigetragen, daß die Stellung der Laien in der Kirche stärker geworden ist und nicht mehr nur von Angst, sondern auch von Vertrauen und Mitarbeit geprägt ist.

Ein neues Gesicht nahmen die Katholikentage vor etwas mehr als 10 Jahren an. Die Versammlungen von ehrwürdigen Honoratiorenvereinen gehörten ebenso der Vergangenheit an wie die streitlustigen Treffen der Nachkonzilszeit.

Inzwischen hatte die Würzburger Synode getagt (1971–1975).

Freiburg 1978 Der Freiburger Katholikentag fiel 1978 in eine Zeit der Ernüchterung angesichts einer rapide zurückgehenden kirchlichen Gebundenheit vieler Christen. Eine Antwort darauf versuchte das Leitwort "Ich will euch Zukunft und Hoffnung geben". Und es war tatsächlich ein Katholikentag der Hoffnung.

Seine Prägung erhielt er von der Jugend (mehr als 10 000 Jugendliche waren unter den Teilnehmern). Ihr Treffpunkt war das Jugendzentrum, ein Raum für Entspannung, Ruhe, Spiel und persönliche Gespräche. Das erste Mal war auch ein "Geistliches Zentrum" eingerichtet, ein Versuch, der sich als Volltreffer erwies; 65 Beichtväter und Berater waren die meiste Zeit über "ausgebucht".

Seit Freiburg werden die Katholikentage übrigens durch "Katholikentage von unten" kritisch begleitet.

Berlin 1980 Der Berliner Katholikentag hat die zukunftsgerichtete Linie fortgesetzt. Mit 78000 Dauerteilnehmern, darunter zwei Drittel jünger als 30 Jahre, versammelten sich 1980 zu einem Katholikentag der Superlative in Berlin. "Christi Liebe ist stärker" – das war auf die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und dem Kommunismus in der ehemaligen Reichshauptstadt und nunmehr geteilten Stadt bezogen, ebenso auf die Bewältigung der Zukunftsprobleme. Papst Johannes Paul II. griff diese Zuversicht in seinem Grußwort auf: "Zivilisation der Liebe, das bedeutet nicht zuletzt den Einsatz aller Kräfte des Herzens und der Vernunft für den Aufbau einer in Gerechtigkeit und Frieden geeinten Welt."

In Berlin wurde viel gefeiert, angefangen vom Fronleichnamsfest im Olympiastadion bis zu

einem großen "Fest der Begegnung" auf dem Kurfürstendamm mit über 200000 Teilnehmern. Das Geistliche Zentrum hatte sich so fest etabliert, daß es nicht mehr wegzudenken war aus dem Programm eines Katholikentags – ein Zeichen für die Suche nach authentischen religiösen Antworten, besonders unter der Jugend.

Düsseldorf 1982 Der Düsseldorfer Katholikentag fiel 1982 in eine Zeit der politischen Spannungen im Umkreis der Bon-

ner Wende und der Auseinandersetzungen um die Nachrüstung. Insofern traf das ernste Motto durchaus den Zeitgeist: "Kehrt um und glaubt – erneuert die Welt". Erstmals hatte das Zentralkomitee der deutschen Katholiken die Verbände und Gruppen eingeladen, den Katholikentag durch eigene Veranstaltungen mit vorzubereiten. Die Schönstatt – Bewegung beteiligte sich unter anderem mit einer Schiffswallfahrt zur "Muttergottes von Benrath" an der Gestaltung des Programms. Kundgebungen kennzeichneten das Gesicht dieses Katholikentags: Situation der älteren Generation, Frieden in der Welt, Schutz des ungeborenen Lebens. Aber auch die Stille kam nicht zu kurz. Sie nahm im "Raum der Anbetung" mit der Monstranz des Lebensbaums, im Geistlichen Zentrum des Katholikentags aufgestellt, einen zentralen Platz ein.

München 1984 Das Leben stand auch beim nächsten Katholikentag 1984 im Vordergrund. Für München hatte man ein Wort von P. Alfred Delp als Motto ausgewählt: "Dem Leben trauen, weil Gott es mit uns lebt". Wie seit Freiburg üblich, gab es wieder einen eigenen Kinderkatholikentag. Das Jugendzentrum war oft überfüllt. Im Stadtzentrum gab es eine "Oase", geistliche Treffs ("Zisternen") und einen eigenen "Stadtteil der Jugend" (Haidhausen). Eine zentrale religiöse Veranstaltung war die Marienfeier

auf dem Marienplatz mit 20 000 Teilnehmern. Für München fast schon selbstverständlich: neben dem Katholikentag lief ein reiches Kulturprogramm.

Aachen 1986 Dieser Katholikentag von 1986 wurde mit der alle sieben Jahre stattfindenden "Aachener Heiligtumsfahrt" verbunden. Bereits im Vorfeld und während des Treffens wurden Wallfahrten durchgeführt, allein 17 von Aachen aus in die benachbarten Länder.

Von der Thematik her wurde mit der Vaterunser-Bitte "Dein Reich komme" ein Wort gewählt, das im Blick auf die Jahrtausendwende eine positive Zukunftsaussage der Christen sein sollte und das gleichzeitig die Tradition der alten Kaiserstadt Aachen aufgreifen konnte. Fünf Themenbereiche waren für diesen Aachener Katholikentag kennzeichnend: die Weltkirche, Europa, die Geistlichen Gemeinschaften, der soziale Katholizismus und die Verantwortung für die Zukunft des Lebens angesichts einer hochtechnologisierten Gesellschaft. Im Rahmen der Heiligtumsfahrt hatte schließlich auch die Marienfeier des Katholikentags – mittlerweile fester Programmbestandteil – ihren eigenen Schwerpunkt: "Maria – Mutter des Lebens". Die Erfahrungen der Mammut-Katholikentage von Berlin, Düsseldorf und München ließen im Zentralkomitee der deutschen Katholiken den Entschluß reifen, vom üblichen Zwei-Jahres-Rhythmus abzugehen und nach 1986 erst wieder 1990 einen Katholikentag abzuhalten.

Daß der Berliner Katholikentag von 1990 wieder eine Vaterunser-Bitte zum Thema hat, ist eine sinngemäße Fortsetzung des Aachener Treffens. Niemand konnte ahnen, daß der zweite Katholikentag innerhalb von 10 Jahren in Berlin eine Stadt vorfindet, in der die Mauer durchlässig geworden ist.

Als Pater Kantenich am Heiligen Abend 1965 nach vierzehn Jahren unfreiwilliger Trennung von seiner Gründung wieder nach Schönstatt zurückkehrte, begann er seine erste Ansprache mit den Worten:

„Ich stelle mir vor, daß Sie gespannt sind auf das erste Wort, das ich Ihnen nach vierzehn Jahren in dieser feierlichen Vereinigung zu sagen gedenke. Es kann an sich ein Doppeltes sein: Ich könnte mit Ihnen auf der Erde bleiben, ich könnte aber auch mit Ihnen dort oben in den Himmel emporsteigen. Auf der Erde bleibend wäre ja so un-gemein vieles zu sagen, in Erinnerung zu rufen, zu bestätigen und zu deuten ... Ich möchte das alles aber nicht tun. Ich möchte nicht auf der Erde bleiben. Ich möchte mit Ihnen emporsteigen, empor zu den Sternen, empor in den Himmel.“

Für die erste Begegnung nach vierzehn Jahren überlegt man sich schon sehr genau, was

man sagen möchte. Daß Pater Kantenich seine Schönstattfamilie auf den Himmel verweist, ist daher kein Zufall. Es war allerdings damals, in der Zeit des Aufbruchs am Ende des II. Vatikanischen Konzils, etwas besonderes. Vordergründig betrachtet, ging es dem Konzil ja um den Kontakt der Kirche zur Welt, um die „Heutigwerdung“ (Aggiornamento) der Kirche in der pluralistischen Welt. Ein Anliegen, das der Gründer der Schönstatt-Bewegung unterschreiben konnte. Hatte er doch oft betont, die Kirche müsse heraus aus der billigen und kleinen Mansardenwohnung, sie müsse die Sakristei verlassen, um die Welt nach dem Bild Christi und Marias zu gestalten. „Diasporafähig“ müsse die Kirche werden, in einer Zeit, in der Deutschland bereits Missionsland sei, wie er seit dem Zweiten Weltkrieg hervorhob. Das bedeute auch eine Umstrukturierung in der Seelsorge. Nur wer sich in einer Gemeinschaft menschlich und religiös beheimatet wisse, könne heute als Christ leben.

über der „Sache Jesu“ das lebendige Gespräch mit diesem Jesus und die Herausforderung an das eigene Leben durch ihn übersehen wird, dann besteht die Gefahr einer „horizontalen Verkürzung des Glaubens“. Christentum ist mehr als Engagement für die Dritte Welt, ist mehr als Sitzungen und Gremien, ist mehr als Gebäude und Finanzen. Und deshalb der Hinweis: „Ich möchte mit Ihnen emporsteigen in den Himmel.“

Den Himmel erden

Um nicht aufzugehen in den Sorgen des Alltags, brauchen wir Orte und Zeiten der Ruhe und Stille, müssen wir Gott Gelegenheit geben, zu uns sprechen zu können. „Den Himmel erden“ – das geschieht in unserem Leben jeden Tag, oder die Verbindung nach „oben“ geht verloren. Pater Kantenich sagte dazu „Werktagsheiligkeit“. Es geht um die Harmonie zwischen der Liebe zu Gott, dem Engagement in der Welt und der Verbundenheit mit den Menschen – aber nicht in erster Linie aus Pflichtbewußtsein, sondern weil die Liebe dazu treibt.

Das Leitwort des Berliner Katholikentags „Wie im Himmel so auf Erden“ – bedeutet in diesem Zusammenhang: Wenn die „Leitung nach oben“ stimmt und die Verbindung zu Gott da ist, dann können Ehen, Familie, Beruf und Freizeit gelingen. Und wem das Leben nur Probleme zu machen scheint, kann diese leichter tragen, wenn er mit ihnen in den Himmel emporsteigt.

Die Worte Pater Kantenichs vom Heiligen Abend 1965 sind ein Plädoyer dafür, Gott in unserem Leben nicht zu vergessen. Im liebenden und lebendigen Gespräch mit ihm wird der Himmel geerdet und die Erde dem Himmel näher gebracht.

„Ich möchte mit Ihnen emporsteigen in den Himmel“

von Joachim Schmiedl,
nach Worten Joseph Kantenichs

Gegen eine horizontale Verkürzung

Aber Pater Kantenich sah auch deutlich die Gefahren, die in dieser Zeit auf die Kirche zukamen. Sie sind in den 25 Jahren, die seitdem vergangen sind, nicht geringer geworden. Wenn sich Gott „im Mitmenschen ereignet“ und er nicht mehr eine konkrete Person ist, wenn